

## Werk

**Titel:** Konfessionskunde, Symbolik. V.

**Autor:** Kattenbusch, F.

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1916

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1916\\_0019|log11](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1916_0019|log11)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Kirchengeschichte.

### Konfessionskunde, Symbolik.

#### V.

- TSCHACKERT, P., Die Entstehung der luther. und der reform. Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. 645. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1910. M. 16.—. — GUSSMANN, W., Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. 1. Bd.: Die Ratschläge der evang. Reichsstände zum Reichstag von Augsburg 1530. 1. Teil: Untersuchungen. 545. 2. Teil: Texte. 422. Leipzig, Teubner, 1911. M. 28.—. — WILLKOMM, B., Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Drucken und Handschriften der Univers.-Bibl. in Jena. 4. Eine bisher unbekannte Redaktion von Melanchthons Einleitung und Schluß zur Augustana. 26. In „Archiv für Reformationsgeschichte“, herausgeg. von W. FRIEDENSBURG. IX, 1912, Heft 3 u. 4 (Nr. 34 u. 36). — FICKER, J., Die Originale des Vierstädtebekenntnisses und die originalen Texte der Augsburgischen Konfession. 11. In „Geschichtliche Studien, Albert HAUCK zum 70. Geburtstag“. Leipzig, Hinrichs, 1916. — SEHLING, E., Geschichte der protestant. Kirchenverfassung. In „Grundriß der Geschichtswissenschaft“, her. von A. MEISTER, Bd. II, 8. Abschnitt. Sonderausg. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1914. 50. M. 2.—. — Kirchenkunde des evang. Auslandes, „Studien zur prakt. Theologie“, her. von K. EGER: Reformierte Schweiz, von C. STUCKERT. 1910. 180. M. 5.—; Norwegen, von M. GJESSING, 1911. 50. M. 1.60; — Schottland, von O. DIBELIUS. 1911. 233. M. 7.—; — Schweden, von E. RODHE. 1913. 82. M. 3.—. Gießen, Töpelmann. — VÖLKER, K. Der Protestantismus in Polen. Leipzig, Hinrichs, 1912. 240. M. 6.—. — MÜLLER, W., Das religiöse Leben in Amerika. Jena, Diedrichs, 1911. 266. M. 4.50. — FLEISCH, P., Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 3. vollständig umgearb. Aufl. 1. Bd. 1912. 605. M. 8.50. 2. Bd., 1. Teil 1914. 261. M. 5.—. Leipzig, Wallmann. — SEELIGER, G., Deutsche und englische Reformation. 28. Leipzig, Hinrichs, 1915. M. —.50. — TILMANN, H., Woher das Selbstgefühl der Engländer? 31. Hannover, Hahn, 1915. M. —.75. — ZAULECK, P., Die englischen geistlichen Lieder. 35. Gütersloh, Bertelsmann, 1915. M. 1.—. — SCHEURLEN, P., Die Sekten der Gegenwart. Stuttgart, Evang. Gesellschaft, 1912. 191. M. 2.50. — Die religiösen Gemeinschaften der Mennoniten, Baptisten, Theosophen, Evangelischen Gemeinschaft und Methodisten. Aus „Vorträge beim 5. Weltkongreß

für freies Christentum\*. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftbetrieb. 1911. 64. M. 1.20. — Mc. GLOTHLIN, W. M., Baptist Confessions of Faith, Philadelphia, American Baptist Publication Society, 1911. 368. — HANDTMANN, K., Die Adventisten vom siebenten Tag (Sabbatisten). Gütersloh, Bertelsmann, 1913. 68. M. 1.—. — CLASEN, P. A., Der Salutismus. Eine sozialwissenschaftl. Monographie über General Booth und seine Heilsarmee. Bd. II der „Schriften zur Soziologie der Kultur“, her. von A. WEBER. 330. Jena, Diederichs, 1913. M. 4.50. — MEYER, Eduard, Ursprung und Geschichte der Mormonen. Mit Exkursen über die Anfänge des Islams und des Christentums. 300. Halle, Niemeyer, 1912. M. 8.—.

Das Buch von TSCHACKERT ist offenbar ein Lebenswerk, das Vermächtnis, mit dem der treffliche Göttinger Theolog aus seinem Wirken geschieden ist; es erschien etwa ein Jahr vor seinem Tode und trägt deutlich die Spuren langer, sehr sorgfältiger Arbeit, freilich auch Spuren davon, daß es doch nicht ganz fertig geworden: abgesehen von einer Reihe Versehen, die dem gelehrten Kenner der Reformationsgeschichte bei einer letzten sorgfältigen Revision (zu der seine Körperkräfte nicht mehr reichten: er starb an lange hingezogener Schwindsucht) kaum entgangen wären und zurechtzustellen gewiß gelungen wäre, wenn er nicht Eile gehabt, ist es auch nicht überall ganz gleichmäßig in der Veranlagung; manche Partien sind zu umfänglich, manche auch zu kurz, ganz wie es zu sein pflegt, wenn man mit Unterbrechungen an einem großen Stoffe arbeitet und dann plötzlich Schluß macht oder machen muß. Man lese (außer der Besprechung von Eger in dieser Zeitschrift 1911 S. 155 ff.) die eingehende Anzeige, die O. Albrecht in den „Studien und Kritiken“, 1911, S. 624—644 dem Werke gewidmet hat, in der mit billigem Urteile die Tüchtigkeit des Werkes im großen und ganzen und seine Mängel im einzelnen aufgewiesen sind. TSCH. hat mit seinem Werk das bekannte viel weitläufigere, auch der Gelehrsamkeit selbständiger Art nirgends ermangelnde Werk von Joh. Gottl. Planck ersetzen wollen. Planck war Aufklärer von ausgeprägtester Art, ihm erschienen die Ideen der Reformation der Sache nach als eine „ganz gleichgültige Antiquität“, TSCH. betrachtet sie, und speziell ihren „Niederschlag“ in den „Symbolen“, als bleibend gültige „Normen“

des evangelischen Kirchentums. In manchen Beziehungen leistet Tsch.s Buch das, was ich als Aufgabe einer richtigen „Symbolik“ (des lutherischen und reformierten Protestantismus) bezeichnete (vgl. 1915 S. 308). Es gibt S. 33—121 bzw. 162—200 einen Abriß der gesamten Theologie Luthers, der aus den Quellen mit Sorgfalt herausgearbeitet ist. Dieser Abschnitt ist die Glanzpartie des Werks. Sehr zu kurz kommt neben Luther der doch gerade für die Formulierung des „Dogmas“ der lutherischen Kirche und für die grundlegenden Symbole, ja auch (nicht das Detail, aber) den Geist der Konkordienformel fast noch mehr maßgebende Melanchthon. Zwingli und Calvin sind wieder mit relativer Genauigkeit geschildert. Nicht einzusehen vermag man, weshalb die „spiritualistischen Gegner“ Luthers, die Schwärmer oder Täufer so eingehend, fast Mann für Mann, vorgeführt werden. Ebenso nicht, weshalb die territoriale Durchführung der Reformation so breit dargestellt ist. Tsch. will, wie er ausdrücklich sagt, nur die „Dogmengeschichte“ der Reformationszeit verfolgen, nicht die „Kirchengeschichte“, gibt sich aber nicht genaue Rechenschaft, wo die Grenze zu ziehen ist. Für mein Teil würde ich nun meinen, daß die „Symbolik“ wirklich die Symbole kommentieren, mannigfach sogar exegetisieren müsse. Das tut Tsch. nicht, und so bleiben für den Symboliker auf Schritt und Tritt Fragen übrig. Er gibt zusammenfassende Uebersichten über die „lutherischen Grundgedanken in den genuin lutherischen Bekenntnisschriften“, auch über den „Lehrgehalt der calvinischen Bekenntnisse“. Aber er hält mehr das übliche Schema der „Dogmatik“ inne, als den Gedankengang oder die leitenden Interessen der „Bekenntnisse“ selbst. Besonders unzulänglich ist, was über die Streitigkeiten, die zur Konkordienformel führten, gesagt wird, und was Theologie der Konkordienformel sei. Gut sind zum Teil die Darlegungen der literarischen Entstehungsgeschichte der Symbole. Aus der Frage nach der Urgestalt der Augustana (d. h. nach dem Wortlaut des, bekanntlich sowohl in seiner deutschen als seiner lateinischen Gestalt verschollenen, Exemplares derselben, das vor dem Kaiser verlesen bzw. ihm übergeben ist) hatte Tsch.

ein Spezialstudium gemacht. Auch was er über Luthers Katechismus unter literarischem Gesichtspunkt sagt, ist tadellos. Aber andere „Symbole“ werden auch literarisch zu flüchtig von ihm behandelt. Mein Gesamturteil ist das, daß man bei Tsch. im einzelnen nicht wenig Gutes, auch Neues, Eigentümliches findet, daß sein Buch aber als Ganzes kein klares Programm hat. Gut ist der Gedanke des letzten Abschnitts des Buches, betitelt: „Die Lehrordnungen in den Kirchenordnungen und die Corpora doctrinae bis zum Konkordienbuche 1580“ (S. 572—631). Was Tsch. da bringt, fehlt in den Symboliken meist gänzlich und gehört doch sicher mit hinein.

Die bedeutendste Leistung auf dem Gebiet der Forschung über die lutherischen Symbole ist diesmal unfraglich das Werk von GUSSMANN. Es ist m. E. das fruchtbarste, das seit lange überhaupt über die Augustana erschienen ist. Es ist nicht nur ein Beitrag zu dieser oder jener Frage, die sich an sie anknüpft, etwa wie Tschackerts (an sich sehr verdienstliches) Werk über ihre „Urgestalt“ (1901), das ich vorhin berührte, es ist im umfassendsten Maße der Versuch, die Augustana überhaupt historisch zu beleuchten. Was G. bringt, ist die Frucht jahrelanger Archivforschung. Durch sein Werk kommt es einem erst voll zum Bewußtsein, wie verwickelt das persönliche, kirchenparteiliche, theologische, staatlich-politische Kräftespiel gewesen ist, dem die Augustana entsprungen ist. G. bringt zum Teil ganz neue Quellen bei, in vorzüglich sorgfältiger Kollation. Einzelne Stücke wurden, ehe er sie veröffentlichen konnte (der Druck der beiden Bände hat sich durch Jahre hindurchgezogen), schon von andern ans Licht gezogen, das schmälert sein Verdienst nicht, und es ist sehr willkommen bei ihm zusammenzuhaben, was sonst zerstreut ist. Zu allen Dokumenten gibt G. fast überreiche, die verschiedensten Fragen, die sie erwecken, untersuchende Einleitungen und Anmerkungen. Und das Ganze bleibt doch von allgemeinen das Detail übertragenden Gesichtspunkten beherrscht. Gewiß ist das Werk sehr weitläufig, aber ich finde es trotz allem in hohem Maße lesbar. Denn G. versteht es, den Stoff vortrefflich klar zu

behandeln, und er übt vielfach eine neue Betrachtung. Niemand hat es bisher so gewußt oder gewertet, wie G., daß die Augustana nicht bloß zwei oder drei „Grundlagen“ (Torgauer, Schwabacher, etwa auch Marburger Artikel) gehabt, sondern eine ganze Reihe. Sind es nicht „Quellen“ für sie, so sind es „Nebengänger“, auf die man stößt. „Weit entfernt eine einsame, beziehungslose Größe zu bilden, ist sie (die Augustana) vielmehr von verwandten Erscheinungen umgeben und ruht so auf einem reichen, bewegten Hintergrund.“ Die „Ratschläge“ (theologische Gutachten, artikulierte Lehrzusammenstellungen, Bedenken), die die Fürsten und Städte mitbringen oder verfassen lassen, zeigen, wie G. sich ausdrückt, die „geheimen Kammern, aus denen die Augustana hervorbricht, um wie ein Held ihre leuchtende Bahn zu beschreiten. Wir sehen, welche Gegensätze es zu überwinden galt, bis auch für sie die erlösende Morgenstunde schlug.“ Der erste Teil des ersten Bandes von G. macht durch eine Reihe größerer Untersuchungen die Voraussetzungen und den Boden klar, auf dem überhaupt, wesentlich nach dem Willen des Kaisers, in Augsburg verhandelt wurde, zeigt den Charakter der verschiedenen protestantischen Gruppen, beleuchtet die Gravamina, die Apologien und Konfessionen, die mit und nebeneinander verhandelt wurden oder werden sollten, und zeigt, wie die Augustana dadurch positiv und negativ beeinflusst ist, übrigens auch, wiefern die verschiedenen Stücke für sich selbst eine Bedeutung haben (besonders wertvoll ist der Abschnitt über die Tetrapolitana.) Ein zweiter „Band“ soll „die Sendschreiben und Gesandtschaftsberichte“ zu dem Reichstag, „soweit sie noch nicht herausgegeben sind“, bringen. Man kann ihm nur mit großem Interesse entgegensehen. Eine Kleinigkeit: G. ist höchst gewissenhaft in der Heranziehung und Würdigung der Arbeiten anderer Forscher, aber seine Art zu zitieren ist nicht glücklich. Immer wieder trifft man auf ein „a. a. O.“, wo man oft wirklich kaum feststellen kann, welchen „Ort“ G. meint. Jedem Autor gibt G. jedesmal den Vornamen mit, nämlich wie die Ungarn nach dem Familiennamen, hundertmal trifft man „Brieger Th.“,

„Kolde Th.“, selbst „Luther M.“ Wunderbarer-, und ich meine, ärgerlicher Weise zitiert er alle Artikel der Realencyklopädie anonym, aber dafür haben die Verfasser der Artikel dort doch wirklich zuviel direkte E i g e n f o r s c h u n g niedergelegt!

Das Schriftstück, das WILLKOMM aus einer Jenaer Handschrift herausgegeben hat, findet seine sachliche Beleuchtung durch den Text, den (Schornbaum entdeckt, daraufhin) Kolde als „älteste Redaktion der Augsburger Konfession“ (1906) veröffentlicht hat: es scheint die Vorform der in letzterem Texte auftretenden Einleitung zu sein, wie W. meint, „die in Koburg geschriebene“, also wohl von Luther gelesene Form derselben. W. bringt auch noch (aus einer Weimarer Handschrift) zwei andere Stücke, die „Vorformen“ des Augustanatextes repräsentieren, nämlich eine weitere Vorarbeit für die „Einleitung“ und dann eine für ihren „Schluß“. Es ist nicht gerade wichtig, was wir durch Willkomm neues erfahren. Während der Korrektur dieses Aufsatzes erhalte ich aber Kenntnis von dem Beitrag J. FICKER's zur HAUCK-FESTSCHRIFT. F. will die vielberufene, von allen Forschern seit Weber beiseite geworfene Mainzer Abschrift des deutschen Augustanatextes, die durch das Konkordienbuch zum *textus receptus* geworden, als die doch beste, ja wesentlich „echte“ Gestalt der Uraugustana nachweisen. Mit sehr belangreichen Gründen! Es handelt sich ja nicht um das „übergebene“ Exemplar selbst, aber eine wie F. meint, sehr zuverlässige, besonders genaue Kollation desselben. Das ist für die Augustanaforschung eine Art von Sensation. Für den lateinischen Text der Augustana bietet F. in der Kürze auch einige bedeutsame Winke.

Die Skizze, die SEHLING von der Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung gibt, braucht, obwohl die erste Auflage hier nicht besprochen worden, doch nicht eingehender charakterisiert zu werden, sie ist ja in den interessierten Kreisen nicht übersehen worden. In ihrer festen Linienziehung bietet sie eine vortreffliche Uebersicht über das Ganze der Entwicklung. Im Einzelnen wird noch lange Streit bleiben, mehr als S. selbst zu erwarten scheint. So sogleich in Hinsicht der

Gedanken Luthers über Kirchenrecht und Kirchenverfassung. Gleichzeitig mit der ersten Auflage von S. (1907) erschien der Aufsatz von Drews „Entsprach das Staatskirchentum dem Ideale Luthers?“ 1907. Als bald nachher, 1908, trat Hermelink fast mit einer umgekehrten Auffassung Luthers hervor. Es folgten 1910 K. Müllers (Tübingen) und 1911 Holls gediegene Studien. Jeder hat neue Gedanken. Ich habe in der Preuß. Kirchenzeitung 1911 Nr. 46 über diese vier Arbeiten berichtet. Es ist ja hier unmöglich, auch nur andeutend auf die Unterschiede der Anschauungen der einzelnen Forscher einzugehen. Ich stimme keiner ganz zu. Auch der von SEHLING nicht. Denn von allen wird übersehen, daß Luther das Wort „Kirche“ nicht eindeutig faßt (nicht etwa nach der Unterscheidung von *ecclesia propria* oder *large dicta*, sondern — wie ich am ehesten mich ausdrücken kann — nach religiösem oder ethischem Gesichtspunkte). Freilich ist ja nun eigentlich bloß Luther so sehr Gegenstand des Streits. Jeder andere der Reformatoren ist sicherer zu erfassen. Dennoch bleibt auch bei ihnen und für die „Entwicklung“ der protestantischen Kirchenverfassung (sei es auch nur in Deutschland) im Laufe der Zeit vieles, worüber man sich mindestens noch nicht geeinigt hat. S. als Neuherausgeber (Neubearbeiter) der bekannten Richterschen Sammlung der Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts kann speziell für die (doch immer noch sehr fortwirkende) *G r u n d l e g u n g* der Kirchenverfassung des *d e u t s c h e n* Protestantismus viel konkretes Material in seiner Darstellung andeutend verwerten. Unerfreulich ist, wie wenig er in der zweiten Auflage Rücksicht nimmt auf die seit 1907 entstandene Literatur. Er hat sie nur notiert. Von Erich Försters Werk über die Entstehung der preußischen Landeskirche hat er den 1907 erschienenen 2. Band nicht einmal notiert. Geändert hat er im Texte und in den Anmerkungen fast nichts.

Von Sehlings kleiner Schrift, bzw. von der Darstellung der „Verfassungen“ der evangelischen „Kirchen“ aus ist leicht in Gedanken der Uebergang zu finden zu der „Evangelischen Kirchenkunde“, die P. Drews als Disziplin der *p r a k t i s c h e n*



Theologie begründet hat. Sie geht ja nur in gewissem Maße der „Konfessionskunde“ zur Seite. Letztere will nirgends die einzelnen Lokal- oder Landeskirchen als solche schildern, sondern faßt die Kirchentypen ins Auge. Die Kirchen der „Länder“ sind für die Konfessionskunde nur Beispiele, also unter Umständen besonders willkommenes Material der „Veranschaulichung“. Erst wo oder soweit als eine Konfession wieder verschiedene „Typen“ in sich selbst gebildet hat und diese in regionalen Bildungen sich darstellen, wird das, was Drews „Kirchenkunde“ nennt, zum Teile der Konfessionskunde. Der Protestantismus wird stärker an der „Kirchenkunde“ in diesem Sinne beteiligt sein als der Katholizismus. Im Protestantismus handelt es sich in bestimmten Grenzen dabei um seinen „lutherischen“ oder „reformierten“ Typus. Diese beiden „Typen“ gehören als solche in die Konfessionskunde. Die Kirchenkunde wird anschaulich machen, wiefern deutsches und nordisches Luthertum, deutscher und englischer Calvinismus eine Sonderausprägung des gemeinsamen Konfessionstypus darstellen. Wer die Kirchenkunde betreibt, muß mit der Konfessionskunde vertraut sein und umgekehrt, aber Quellenwert haben diese beiden Arten von „Kunde“ nur mit Maßen füreinander. Es ist ein glücklicher Gedanke, den wie es scheint C. Clemens gefaßt hat, der von Drews in die Wege geleiteten Sammlung von Darstellungen der einzelnen deutschen evangelischen Landeskirchen eine solche von Darstellungen der außerhalb deutschen evangelischen Kirchengebiete zur Seite zu stellen. Bis jetzt liegen vier Werke dieser Sammlung vor. Sie betreffen: die reformierte Schweiz (STUCKERT, selbst Schweizer), Norwegen (von GJESSING, Norweger), Schweden (von RODHE Schwede), Schottland (von O. DIBELIUS). In allen wird mehr oder weniger eingehend die Verfassung, die Form des Gottesdienstes, das Gemeindeleben in charakteristischen Äußerungen (Vereinsleben, Missionsinteresse), etwa auch der Schulbetrieb (der Volksunterricht, die Theologie und ihre Richtungen) geschildert. Ich bin mit keinem dieser Kirchengebiete aus eigener Anschauung so vertraut, daß ich mir ein Recht der Kritik

zuschreiben dürfte. Und etwa zu zeigen, was die Konfessionskunde aus den Büchern zu lernen habe, führt zu weit. So muß es mir genügen, die reichhaltigen, lebhaftes Interesse erweckenden Werke hier nur zu vermerken und zu empfehlen. — Ich schließe an, obwohl es an sich in eine andere Kategorie gehört, das Werk von VÖLKER über den Protestantismus in P o l e n. Der Verfasser ist m. W. jetzt Privatdozent an der Wiener evang.-theol. Fakultät. Der Titel seines Werks ist einigermaßen irreführend. Denn V. gibt nicht sowohl eine Geschichte des polnischen Protestantismus als eine Geschichte der Darstellungen dieser Geschichte bzw. der Forschungen zu ihr. Also das Werk ist ein Beitrag zur Historiographie. Aber es tritt doch manches Material der Geschichte selbst mit zutage. Man bekommt indirekt auch einen Eindruck von der Art und den Schicksalen der Reformation in Polen, und die Einleitung bietet auch eine knappe Skizze der Entwicklung bis zum Warschauer Traktat 1768, dem „ersten Toleranzedikt des Aufklärungszeitalters“. Interessant ist eine Statistik, die V. auf S. 216 mitteilt; es gibt danach 239 evangelische Gemeinden in Großpolen, 316 in Kleinpolen, 190 in Litauen (dazu noch 73 sozinianische). — Direkter für die Konfessionskunde von Belang ist das Werk von Wilh. MÜLLER über das religiöse Leben in A m e r i k a. Der Verfasser hat 35 Jahre seines Lebens in den Vereinigten Staaten zugebracht. Jetzt lebt er als „Schuldirektor a. D.“ (wieder, ich vermute wenigstens, daß er ausgewandert gewesen) in Deutschland. Das Buch ruht nicht nur auf lebendiger, reicher Anschauung und Beobachtung, sondern auch auf mancherlei literarischen Studien. Theologe ist M. offenbar nicht. (Auf S. 68 bemerkt er, daß die Methodisten schon im 17. Jahrhundert [sic!] in gewissen Staaten Amerikas „eine wachsende Anhängerschaft“ gefunden: es ist kein Druckfehler zu vermuten!). Ich habe das Buch mit Interesse gelesen; es ist in bemerkenswerter Weise eine Ergänzung zu G. Münsterbergs (an sich wertvollerem) Werk „Die Amerikaner“ (4. Aufl. 2 Bde., 1912). Auch die Art, wie M. von dem religiösen und kirchlichen Leben spricht, ist durchaus erfreulich. Er ist ein offenbar „un-

dogmatischer“ Evangelischer. Im ersten Teile behandelt er die alten eigentlich für die Vereinigten Staaten bedeutsamen Kirchen, d. h. diejenigen, die bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dort das soziale Leben, soweit es eben religiösen Einschlag hatte (und der war, und ist ja auch noch stark), bestimmten. Er unterscheidet zwischen den Staaten „Neuenglands“, wo der Puritanismus am stärksten vertreten war und noch seinen Hauptsitz hat, den „Mittelstaaten“, wo die alten „Sekten“ (Quäker, Methodisten), zugleich aber die römische Kirche am stärksten vertreten zu sein scheinen, und den „Südstaaten“, wo die anglikanische Kirche und anscheinend die Baptisten vor den andern hervortreten. Man kann zweifellos „fachmännisch“ viele Lücken in M.s Schilderungen hier wie durch das ganze Buch hin konstatieren und doch das, was er bringt, lehrreich nennen. Das gilt zumal auch vom zweiten Teil, der mit einem Kapitel „Der Protestantismus (will sagen: der deutsche Protestantismus, speziell das Luthertum) und die Achtundvierziger“ einsetzt. In diesem Teile begegnen uns eine Reihe größerer und kleinerer moderner Sekten, so das Mormonentum, die Christian Science, die Heilsarmee u. a. Ferner bespricht M. hier das amerikanische Judentum, die „Gesellschaft für ethische Kultur“ (im ersten Teile hat er den „Unitariern“ ein Kapitel gewidmet), einige „religiöse Laienorden“ (wie er den „Verein christlicher junger Männer“ und andere Vereine nennt), die Beziehungen zwischen „Kirche und Arbeiterschaft“, das Typische überhaupt an der „Kirchlichkeit in Amerika“ (hier auch manches statistische Material), auch den „religiösen Liberalismus“, um endlich einen Blick auf die „Religion der Zukunft“ (wie ein Teil der Amerikaner sie sich vorstellt) zu tun. Willkommen ist, daß man durch M.s Buch über die geistig leitenden Männer des religiösen (ethischen, sozialen) Lebens Amerikas orientiert wird, so auch noch im letzten Kapitel.

Ich komme auf ein Werk, das Deutschland betrifft, aber nicht wenig von amerikanischen und englischen Verhältnissen und Einflüssen zu berichten hat, das von FLEISCH über die moderne Gemeinschaftsbewegung. Im Jahre 1903 erschien das

Werk zuerst. Damals in der knappen Form von 159 Seiten. Die zweite Auflage 1906 hatte schon 304 Seiten. In der dritten sind zwei Bände daraus geworden, der erste jetzt mehr als dreieinhalbmal so umfangreich wie ursprünglich das Ganze, der erste Teil des zweiten Bandes (weiter ist das Werk noch nicht gediehen) schon für sich um hundert Seiten stärker. Fast möchte man denken, das sei des Guten zu viel. Denn die Bewegung, der das Werk gilt, ist doch keine geistig große, keine von denen, die in der Kirchengeschichte einen weitwirkenden Entwicklungsstoß bedeuten. Vielleicht ist der Donatismus seinerzeit mal eine Bewegung von vergleichbarer innerer Bedeutung gewesen. Vielleicht also auch, daß spätere Geschichtsschreiber unserer Zeit suchen werden dieser Bewegung oder Erregung ihren Ort und ihre Tragweite im Zusammenhang der Gesamtausgestaltung des Protestantismus zu bestimmen. Sie werden es dem jetzigen Loccumer Stiftsprediger Dank wissen, daß er sich so ernstlich hat angelegen sein lassen, den Stufen und Formen der Bewegung nachzugehen, die Literatur die sie hervorgebracht (sie lebt ganz wesentlich von ihren Zeitschriften) übersichtlich zu verzeichnen, viele Berichte und Dokumente daraus selbst mitzuteilen und für die spätere Forschung bereit zu stellen. Kein Zweifel, daß die Gemeinschaftsbewegung mit dem Pietismus zusammengehört. Aber doch so, wie dieser wieder zusammengehört (weniger im aetiologischen Sinne, als im Sinne einer Parallele) mit dem Puritanismus independentischer Art (s. darüber meinen Artikel im Nachtrag zur Hauckschen RE. Bd. 24, S. 486—500). In welchem Maße diesmal letzterer in seinen Umbildungen (speziell der Methodismus und Darbyismus) die Bewegung in Deutschland veranlaßt habe, ist noch nicht ganz klargestellt. Es ist bescheiden von F., wenn er sein Werk auch jetzt noch bloß einen „Versuch“ nennt, es ist sicher mehr als bloß ein solcher, aber für die „Ursprünge“ mag man es gelten lassen, daß er nicht sowohl das letzte, als das erste (erwogene) Wort spreche. Er sucht den Anstoß für die Entstehung der deutschen Gemeinschaften allerdings unmittlbar mehr bei amerikanisch-eng-

lischen Männern oder „Kreisen“, als bei unserem älteren Pietismus. Aber es wird bei ihm nicht ganz klar, daß viel „Prädisposition“ für Pearsall Smith usw. in Deutschland vorhanden gewesen und wie diese historisch zu verstehen war. Kann man denken, daß die Gemeinschaftsbewegung nur „zufällig“ von außen den „Anstoß“ erhalten habe, daß sie der Wahrscheinlichkeit nach auch ohne das, aus innerdeutschen Antrieben gekommen wäre? Vielleicht wird nach dem Kriege deutlicher offenbar, was und wieviel „deutsch“ darin war (oder deutsch geworden?). Der zweite Band behandelt bisher speziell die „P f i n g s t b e w e g u n g“ oder das Wiederaufleben des „Zungenredens“ (in Deutschland seit 1907). Die amerikanischen (und norwegischen) Vorspiele hat F. 1908 in einer (mir nicht bekannten) Sonderschrift („Die innere Entwicklung der deutschen Gemeinschaftsbewegung in den Jahren 1906 und 1907“) genauer geschildert. Das wallisische Vorspiel, den neuen „Ausbruch“ des „Enthusiasmus“ in annoch unbestimmterer Form, bespricht F. im ersten Bande an gegebenem Orte. Aus der Schrift des A n h ä n g e r s der Pfingstbewegung E. EDEL „Die Pfingstbewegung im Lichte der Kirchengeschichte“ (o. J., Brieg, E. Captuller, 122 S.; die Vorrede ergibt, daß die Schrift 1910 erschien) entnehme ich, daß diese Leute stärker in eschatologischer Erwartung stehen, als Fleisch bemerkt. Immerhin ist diese Erwartung mehr eine stille, verhaltene Hoffnung als betontes Stück der Verkündigung (etwa der „Botschaften“). Edel teilt (S. 69) mit, daß es 40 verschiedene „Pfingstblätter“ gebe (!) und daß man „vor 1½ Jahren 50 000 Kinder Gottes“ (natürlich nicht in Deutschland für sich, sondern allenthalben zusammen) gezählt habe, die „mit ihrer Geistestaufe besondere Geistesgaben von Gott empfangen hatten“. F. läßt sich besonders angelegen sein, die Stellung der Führer der älteren Gemeinschaften zu der Pfingstbewegung aufzuzeigen. Seine eigene Stellung ist deutlich die eines Mannes, der Luther begriffen hat, ohne darum Luthers Ausfälle wider die „Schwärmer“ sich mit zum Vorbilde zu nehmen.

Ich schließe hier drei kleine neueste Schriften an, die geeignet sind, gewisse Merkmale des englischen Christentums, das uns zurzeit ja so vielfach erschreckt, in bestimmtem Maße verständlich zu machen. Was SEELIGER (Professor der Geschichte in Leipzig) über den Unterschied der deutschen und englischen Reformation ausführt, ist nicht eigentlich neu, aber sehr klar und scharf formuliert. Die englische Reformation, d. h. das Werk Heinrichs VIII und Elisabeths, war in nationaler Form die Fortsetzung und der eigentümlich brutale Abschluß einer allgemeineren mittelalterlichen Bewegung, die nicht religiösen, sondern rein politischen Charakter trug. Mit Wyclif und dem Lollharentum hatte jenes Werk nichts gemein. Er handelte sich nur um die Herausgestaltung eines selbständigen „Landeskirchentums“, das religiös einfach katholisch bleiben sollte. Die Macht des „Königs von England“ als eine in seinem Lande nicht von „außen“ beengte stand allein in Frage. Das sich im Luthertum bildende Landeskirchentum war ideell ganz anders bedingt. Ein bißchen von evangelischer Lehrverbesserung ließ sich in England für die Dauer nicht hindern, war aber noch für Elisabeth unwillkommene Zutat; es bedeutet bis zurzeit in der „Kirche von England“ nicht viel. — Seeliger beleuchtet nur den Anglikanismus, die eigentliche englische Reformation war aber doch der Puritanismus. Die gegenwärtige Kriegslage hat für den Konfessionsforscher mehr das Interesse dafür geweckt, wiefern dieser evangelischen Charakter hatte. In bedeutsamer Weise u. a. mit ihm und seinen Einwirkungen auf die in der neueren Zeit hervortretende religiöse und zumal politisch-sittliche Art des englischen Volks beschäftigt sich der Vortrag von TILMANN (Studiendirektor in Loccum). Ich habe mit großem Interesse gelesen, was er mit Sachkenntnis vorbringt. — Recht lehrreich ist auch ZAULECKS Abhandlung. Unsere Gemeinschaftsbewegung hat zumal auf dem Gebiete des religiösen Gesangs unter englischem Einfluß gestanden. Was Z. über die englischen Lieder, ihren grenzenlos monotonen Inhalt (meist tändelnder Jesuslobpreis), ihre für wirklich religiöses und bewußt evangelisches Emp-

finden oft kaum erträglichen Melodien, ihre verflachende Einwirkung auf die Kreise, die Fleisch's oben besprochenes Werk behandelt, kann ich nur mit lebhafter Zustimmung begleiten. Die Konfessionskunde hat noch vieles in bezug auf Englands „Protestantismus“ aufzuklären. Die Sentimentalität, die religiöse Genüßlichkeit, die sittliche Leichtmütigkeit und offenbare Selbstzufriedenheit, die dem englischen Christentum oft so stark anhaftet, ist ein belangreiches historisches Problem.

Zuletzt ist noch eine Reihe von Schriften über ältere und neuere S e k t e n , mannigfach auch in Deutschland, zu berühren. Das Buch von SCHEURLEN ist darauf berechnet „weiten Schichten unseres Volks“, einem erkennbar gewordenen „Bedürfnis“ entsprechend, Aufklärung über die verbreitetsten „Sekten der Gegenwart“ zu geben. Es erfüllt diesen Zwecke gut. Für die wissenschaftliche Forschung, die auf a n g r e n z e n d e m Gebiete Fleisch musterhaft geübt hat, bietet es kaum etwas. Manche leicht zugängliche Studie bleibt unbenutzt. Für die „Neu-Irvingianer“ (so nennen sich die Leute seit 1906 doch nicht mehr, auch nicht die „Apostolische“, sondern „Neuapostolische Gemeinde“!) wäre Karl Schmidt „Jenseits der Kirchenmauern“, 1909, S. 89—200 (bei weitem die beste Darstellung dieser Sekte) heranzuziehen gewesen, für die „Adventisten“ der gute Artikel von W. KÖHLER in „Die Rel. in Gesch. und Gegenw.“ Bd. 1, 1909. Warum ist die »Wißwässersekte« übergangen? S. über sie die Schrift von LAMB, 1910. — Die fünf Vorträge beim letzten „W e l t k o n g r e ß für freies Christentum und religiösen Fortschritt“, die ich oben nannte, sind von V e r t r e t e r n der betreffenden „Sekten“ gehalten und empfehlen diese den „freien“ Protestanten. Man wird sie unbefangen auf sich wirken lassen. Bedeutsames bieten sie freilich nicht. — Von wissenschaftlichem Werte und recht willkommen ist Mc GLOTHLINS Sammlung der wichtigsten baptistischen Konfessionen, anhebend mit den 7 Artikeln von Schlatten (bei Schaffhausen), 1527. Nacheinander führt das Buch zu den Mennoniten, den verschiedenen englischen und amerikanischen Gruppen, zuletzt noch zu den neuzeitlichen Baptisten Deutschlands (S. 330—354), Frankreichs, Schwedens

usw. Ich nenne bei dieser Gelegenheit nebenher den über den „I. Kongreß der europäischen Baptisten“ in Berlin 1908 erschienenen „Offiziellen Bericht“ von SIMOLEIT-Berlin, der die Verbreitung der Baptisten erkennbar macht: Deutschland steht, oder stand damals, an dritter Stelle mit 38 165 Vollmitgliedern, aber es gibt allenthalben in den europäischen Ländern Baptisten, selbst in Andorra sechs! Es ist eigentlich irreführend, sie noch als „Sekte“ zu bezeichnen. Dafür sind sie viel zu zahlreich geworden und auch theologisch zu interessiert und gebildet. Besonders in Amerika. Freilich bleibt ihr Verhältnis zur Bibel ein unhistorisch gedachtes. Wer aber ihr wissenschaftliches Arbeiten bzw. ihren allgemeineren geistigen Habitus kennen lernen will, greife zu der amerikanischen Zeitschrift „The Review and Expositor“, die 1915 ihren 12. Band erreicht hat, oder zu den Werken des „President and Professor of Theology“ am Seminar zu Louisville Ky E. H. Mullins (etwa dem über „Freedom and Authority in Religion“ 1913). Mc GLOTHLIN gibt leider nur in knappster Weise eine historische Einleitung zu den „Confessions“, die er bringt (alle in englischer Uebersetzung!) — Von HANDTMANN wird eine Studie über die Adventisten dargeboten, die die Hauptsachen richtig bringt. Von ihm stammt auch eine kleine (weniger wertvolle Schrift) über die Neu-Irvingianer (1903, <sup>2</sup>1907: Scheurlen folgt ihr hauptsächlich, auch in der Betitelung bzw. Nebenbetitelung „Apostolische Gemeinde“). Der vortreffliche, für Kenntnis eines weiteren Kreises grundlegende Artikel von Loofs über den Adventismus (in Haucks R.E.) ist immerhin 20 Jahre alt, der von W. KÖHLER, den ich oben schon nannte, verträgt auch zur Zeit schon mindestens statistische Ergänzungen und hierauf hat H. mit Recht auch geachtet. Für das Leben und Treiben der Leute ist übrigens von Interesse die Auseinandersetzung, die Carl Müller, „ehemaliger Reiseprediger“, mit ihnen hält in der Schrift „Was haben wir von den Adventisten zu halten?“ (1910, Vorwort von W. BORNEMANN, 88 S., Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung); H. kennt diese Schrift nicht.

Zuletzt noch zwei Werke über „Sekten“, die von größte-



rem wissenschaftlichen Interesse sind, als die zuletzt (von Scheurlen an) besprochenen, zunächst das von CLASEN über die Heilsarmee. Der Verfasser ist nicht Theologe, das brauchte er kaum hervorzuheben, denn es ist leicht erkennbar. Er ist „Soziologe“ und meint, nur ein solcher könne dem Streben und dem hinterlassenen Werke von William Booth gerecht werden. Das ist soweit richtig, als der „Theologe“ für sich freilich nicht alles das zu würdigen und im einzelnen sachgemäß zu beurteilen vermag, oder auch nur auf sich wirken zu lassen den Antrieb spüren wird, was doch mit dazu gehört, um die großen Betriebe der „Heilsarmee“ richtig zu bewerten. Auf der andern Seite bleibt doch bestehen, daß das eigentliche Ziel der „Heilsarmee“ nicht das soziologisch-kulturelle, sondern das religiöse ist, das sich in dem Wort salvation oder „Heil“ ausdrückt. Es ist kein übler Griff dessen gewesen, der den Namen Salvation Army zuerst übersetzte, daß er ihn durch „Heils“-Armee wiedergab. „Rettungsarmee“ wäre an sich wortgetreuer gewesen. Aber es handelte sich für „General“ Booth und seine Helfer und Nachfolger bis zur Stunde um Rettung für Jesus, für den Himmel, um die „Seelen“, ihre „Bekehrung“ und Erlösung aus den Banden der Sünde. Das ist und bleibt die „methodistische“ Grundlage und Grundstimmung der Heilsarmee. Der wird Clasen nicht ganz gerecht (sie interessiert ihn nicht, obwohl er sie nicht übersieht), wie umgekehrt der Theologe leicht dem sozialen Momente an der Heilsarmee nicht ganz gerecht wird (das ihn als solchen wenigstens nicht unmittelbar „interessiert“). Aber das Charakteristische an der Heilsarmee ist, daß sie die Rettung aus der „Sünde“ anstrebt durch gleichzeitige Rettung aus dem „Elend“. Ihre Seelenrettung fußt auf der sehr richtigen und wichtigen Erkenntnis, daß Sünde und Not, seelisches und leibliches „Verderben“ in unendlich weitem Maße in unsern sozialen Verhältnissen miteinander verflochten sind. Die „Heilsarmee“, das rettende Heer, wurde begründet angesichts der unsäglichen Armut und Verkommenheit von Ost-London. So ist auch überall die moderne Großstadt, oder der eigentliche Schwerarbeiterbezirk (etwa ein

Kohlenrevier), der wesentliche Schauplatz ihrer Tätigkeit, ihrer „Attacken“. Sie rettet viele hinaus aus der Großstadt oder den Zentren des „Nichts als Industriebetriebs“ in andere, kleinere, gesündere Umgebung, auf das Land, in „Kolonien“. Aber sie selbst bleibt wesentlich in den Massenquartieren, bei den Fabrik- und Hafendarbeitern, da wo die kümmerlichsten Armelebenswohnungen, die armseligsten Branntweinspelunken, die schmutzigsten Hurenhäuser sind, wo Familienleben kaum besteht, nur Kindererzeugung und -verwahrlosung, wo jede Seuche heimisch ist. So schlimm wie in Ost-London ist es vielleicht nirgends, es sei denn in New York oder Petersburg, vielleicht auch in einzelnen Fabrik- und Kohlenstädten Englands. In Berlin oder Wien ist es nicht so grausig! Doch kann auch dort die Heilsarmee viel wirken und tun. Es ist sicher, daß sie im letzten Grunde auf heißer wirklicher Liebe ruht. Zugleich ruht sie auf einem eminent praktischen Geschäftssinn, besonders auf der Fähigkeit Geld herbeizuschaffen und es geschäftlich richtig zu nutzen, schließlich auf einer psychologischen Klugheit, einer Kunst, die bewundernswert ist, wenn man sich klar macht, daß sie nichts übersieht, was der Menschenschicht, die es zu „retten“ gilt, entspricht, diese zu erreichen vermag, bei ihr Eindruck macht. Die Ideenwelt der Heilsarmee ist unsäglich arm, so arm wie das geistige Wesen derer, denen die salvation gebracht werden soll. Wer da mit „feineren Methoden“ arbeiten will, erreicht nichts. Es ist sehr falsch, die „Predigt“ der Heilsarmee „undogmatisch“ zu nennen, sie ist durch und durch dogmatisch, alles ist nur eben eine Dogmatik für ärmste Geister. Daß W. Booth ein sehr kluger Mann war, ist gar nicht zu bezweifeln. Aber er war vor allem ein Willensmensch, ein wirklicher „General“. Uebrigens ist zu bemerken, daß er durch und durch „Engländer“ war und blieb. In England liefen und laufen alle Fäden des „weltweiten“ Getriebes zusammen, das er eingerichtet, und Booth hielt eisern darauf, daß überall an der Spitze Engländer stünden, auch die Gelder und ihre Verwendung letztlich von England aus kontrolliert würden. Nach dem Kriege wird das vielleicht

eine Krise der Heilsarmee in Deutschland ergeben. CLASENS Buch ist in seiner gewollten Begrenzung vortrefflich. Es schildert zuerst die Organisation der „Heilsarmee“. Dann ihre „Religion“. Da kommen „Dogmatik, Ethik, Liturgik“ der Armee zur Sprache, wenn auch nicht wirklich zu ihrem Rechte. (CL. redet als Laie, übrigens soviel ich weiß als katholischer Laie, der geringe Kenntnis von dem, was Dogmatik usw. ist, besitzt und aus seiner „Not“ etwas viel „Tugend“ macht). Sehr interessant ist dann der Ueberblick über die „Geschichte“ d. i. die Verbreitung der Heilsarmee. Es folgt eine kurze Biographie des „Generals“ und dann eine sehr kundige Darstellung des Getriebes, des gewaltigen „Geschäfts“ (der Ausdruck soll hier keinen übeln Sinn haben!), das er eingerichtet hat. Die Heilsarmee ist unzweifelhaft eine Art von Großmacht geworden. Die Bewunderung, die CL. ihr als Soziologe widmet, ist zu begreifen. Und ich meine, jeder (auch der Theolog!) kann sie und ihre Gründer (Frau Booth darf nicht übersehen werden) ehren. Daß im einzelnen viel Unerquickliches mit zutage tritt, wen wird das befremden und hindern, den Männern und Frauen der Heilsarmee, soweit er bei ihnen ernstlich frommen und sittlichen Willen sieht, gern Ehre zu bezeugen? Ich habe den General noch in seiner letzten Zeit gesehen und sprechen hören. Sympathisch konnte man seine Erscheinung und seine Art sich zu geben nicht nennen. Prophetenhaft war er nicht. Das war vielleicht ein Vorzug. Der Haupteindruck war der unbändiger Herrlichkeit.

Die letzte Schrift, die ich diesmal zu besprechen habe, ist die von EDUARD MEYER über die M o r m o n e n. Wenn ein Mann von solchem wissenschaftlichen Range es von Interesse findet, dieser „Sekte“ ein sorgfältiges Studium zuzuwenden, so darf man aufpassen. M. hat freilich offenbar in erster Linie darum Interesse an den „Heiligen der letzten Tage“, insonderheit ihrem Gründer Josef Smith, daneben ihrem eigentlichen Organisator Brigham Young, weil er glaubt, an ihnen gewissermaßen am „Lebenden“ studieren zu können, wie Religionen „entstehen“. Schon auf dem Titel deutet er das an. Er glaubt

von diesem neuesten Versuche aus, eine „Weltreligion“ zu stiften, die Ursprünge des Islam (speziell die Person Muhammeds), ja auch des Christentums (nicht sowohl Jesus selbst, dessen Art er darin als eine besondere erkennt, daß er nie ein „Profet“ habe sein wollen, aber seine ersten Jünger) als Historiker „verstehen“ zu können. Ich lasse das auf sich beruhen. Ueberhaupt interessiert den Konfessionsforscher weniger die mögliche „Erklärung“ der Visionen und Auditionen des Stifters der Mormonen, als deren einfache Geschehenheit und dann ihr Inhalt. Die Literatur über die Mormonen ist sehr groß. Für die beste historische Darstellung ihrer Geschichte gilt das Werk von W. A. Linn, 1902, das M. auch, wie das von J. W. Riley, das Josef Smith zum Gegenstand eines „psychological study“ macht, 1903, „immer zur Hand hatte“. Ich kenne nur Linn. Aus dem recht guten Artikel von J. R. van Pelt in Haucks RE. XIII. entnehme ich, daß ein Buch, welches für die Entstehung des Book of Mormon mit in Betracht kommt (das 1885 herausgegebene sog. „Manuscript of Salomon Spaulding“) wahrscheinlich eine Fälschung ist; es wundert mich, daß M. das nicht in Erwägung zieht. M.s Buch ist knapp und so lebendig geschrieben, wie man seine Art kennt, es ist eine höchst interessante Lektüre. Gemeinhin weiß man von den Mormonen kaum etwas anderes, als daß sie die Polygamie hegten. Die haben sie seit 1900 definitiv aufgegeben, wenigstens „gesetzlich“ bzw. „bis die Zeit der Vollendung kommt“. Die Mormonen sind in ihrer Weise eine eschatologische Sekte. Sie gehören trotz allem, was von „neuen“ Offenbarungen bei ihnen als kanonisch gilt, (ja trotz ihres „Polytheismus“) doch zum Christentum. Denn letzte Autorität ist doch (dem Namen nach) Christus. Und die Bibel, speziell das Alte Testament (nicht unter Ausschluß des Neuen, nur tatsächlich vor ihm) ist von größtem Einfluß für sie, d. h. für die Form ihrer Organisation. Wer von der Heilsarmee herkommt, findet sich (nicht bei Jos. Smith, aber) bei Brougham Young vielfach an General Booth erinnert. Nur daß Booth die viel edlere, reinere Persönlichkeit ist. Die Atmosphäre der Visionen, des